

Nationalsozialismus und Soziologie

Vom Sinn der Intensivierung eines komplexen Verhältnisses

Maja Suderland und Michaela Christ

»Die Soziologie hat viele richtige Fragen, aber nicht alle wichtigen behandelt.« (M. Rainer Lepsius)

Es ist paradox: Das Interesse der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit an Holocaust und Nationalsozialismus ist in Österreich und Deutschland seit Jahren ungebrochen groß. Dieses Interesse hat allerdings keine Entsprechung in der soziologischen Forschung.

Seit Beginn des Aufstiegs des Nationalsozialismus gab es in beiden Ländern SoziologInnen, die sich mit Praktiken, Prozessen und AkteurInnen der NS-Gesellschaft beschäftigten. Am Ende einer ersten Bestandsaufnahme zu soziologischen Arbeiten zum Nationalsozialismus in Deutschland, zu der wir vor einigen Jahren eingeladen haben und die auch zwei Beiträge zu Österreich bzw. der DDR enthält (Christ und Suderland 2014), waren wir in mehrfacher Hinsicht erstaunt: Erstens gab es ganz offensichtlich weitaus mehr wissenschaftliche Arbeiten – sowohl empirische als auch sozialtheoretische – als fast alle, die an diesem Buch mitgeschrieben haben, erwartet hatten. Und zweitens haben es nur sehr wenige Arbeiten geschafft, die Aufmerksamkeit der soziologischen KollegInnen, geschweige denn einer breiteren Öffentlichkeit zu erlangen. Das ist bis heute so geblieben. Denn Holocaust und Nationalsozialismus gehören in der deutschsprachigen Soziologie nach wie vor nicht zu den institutionalisierten Themenkomplexen.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs umgingen die ZeitgenossInnen in Deutschland das Thema eher. Vermutlich waren den ProtagonistInnen damals die Anstrengungen um die Neu-Etablierung der Soziologie an den Hochschulen dringlicher als die wissenschaftliche Beschäftigung mit der unmittelbaren Vergangenheit. Zu NS und Holocaust zu arbeiten, hätte zudem zwangsläufig bedeutet, auch nach den Schicksalen, dem Handeln, den politischen Einstellungen und den Verwicklungen der KollegInnen zu fragen. Dies aber hätte auf der persönlichen Ebene

allen Einzelnen mehr abverlangt, als manchem lieb gewesen sein mochte. Viele aus der ersten Generation der NachkriegssoziologInnen, die sich mit der Gegenwart der deutschen Gesellschaft befassten, verband darüber hinaus ein spezifisches Selbstverständnis. Heinrich Popitz, der in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit mit inzwischen zu Klassikern gewordenen Arbeiten bekannt geworden war, bemerkte über sich und seine ab Mitte der 1950er-Jahre in der Industriesoziologie reüssierenden Kollegen: »Wir galten nicht nur als links, wir hielten uns auch dafür« (Popitz 2000: 48). Er verweist damit auf einen ähnlichen Punkt wie M. Rainer Lepsius, der in einem Interview Folgendes über diese Generation äußerte:

»Denken Sie nur an die Biographien von Ralf Dahrendorf, Heinrich Popitz, Ludwig von Friedeburg, Dietrich Goldschmidt, Hans Paul Bahrt, Theo Pirker und vielen anderen. Dazu kommen die Emigranten als unsere Lehrer: Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, René König, Helmuth Plessner, auch Otto Stammer und, in der Politischen Wissenschaft, Ernst Fraenkel, Franz Neumann und andere. Es bestand ein die Generationen übergreifender, die Schulen überwölbender Antifaschismus, der unterstellt werden konnte auch bei den Generationsgenossen, die man nicht genauer kannte.« (Lepsius 2008: 15)

Vereinzelt griffen manche, auch manche der Genannten, das Thema NS-Gesellschaft auf, jedoch ohne nachhaltige Wirkung auf die Themenzusammensetzung des Fachs.

In den 1980er-Jahren drängte in der Bundesrepublik vor allem eine fachgeschichtliche Frage in den Vordergrund, nämlich die, ob es eine NS-Soziologie gegeben habe. Aus der Distanz betrachtet mag diese Schwerpunktsetzung irritieren. Aus der Nähe jedoch wird deutlich, dass von der Beantwortung dieser Frage abhing, ob die Soziologie sich als Disziplin bzw. ob sich einzelne WissenschaftlerInnen in irgendeiner Weise schuldig gemacht haben könnten, bspw. indem sie sich dem System andienten oder Forschungen betrieben, die dem nationalsozialistischen Regime Erkenntnisse oder Argumentationen für politische Entscheidungen lieferten (vgl. Klingemann 1996). Bestimmt wurde die Diskussion von einem Narrativ, das seinen Ursprung in der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte und das lautete: Die Soziologie habe während der NS-Zeit nicht existiert, sie sei vielmehr von den Nationalsozialisten zum Schweigen gebracht worden. Die Ausschaltung der Disziplin durch die Nationalsozialisten war nach 1945 zu einer Art Meistererzählung geworden, sie verband KollegInnen der Nachkriegsgenerationen über viele inhaltliche, politische und biografische Differenzen und Unterschiede hinweg (Klingemann 1996; Soeffner 2014; van Dyk und Schauer 2015). Dem Gedanken, die Soziologie sei als Wissenschaft von den Nationalsozialisten verfolgt und letztlich stillgelegt worden, wohnte unter anderem die Vorstellung inne, hätte man die SoziologInnen gewähren lassen, wären sie dem System gefährlich geworden (Turner 1992: 1). Die Soziologie als eine der Aufklärung verpflichtete Wissenschaft sei, auch das steckt in dieser Argumentation, aus sich heraus immun gegen all das, wofür der Nationalsozialismus stand. Die Rede von der Ausschaltung wird inzwischen mehrheitlich als Mythos bezeichnet. Es gibt allerdings SoziologInnen, die weiterhin von der »Stunde Null« in der deutsch-

sprachigen Soziologie sprechen (vgl. etwa Gerhardt 2009) – und vor allem die westdeutsche meinen; oder die argumentieren, man könne nicht von einer kontinuierlichen Fortsetzung der Soziologie als Disziplin sprechen, weil es während der NS-Zeit im Deutschen Reich zu wenig aktive SoziologInnen und keinen institutionellen Rahmen mit entsprechender Bezeichnung, keine soziologischen Publikationsorgane für ihre Arbeit und insgesamt nur wenige Publikationen gegeben habe (Fleck in diesem Band). Eine im klassischen Sinn umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung von NS und Holocaust fand trotz oder vielleicht auch aufgrund des unterstellten »überwältigenden Antifaschismus« (Lepsius 2008: 15) in der Soziologie nicht statt. Dies hat auch mit der spezifischen und inzwischen weitgehend etablierten Arbeitsteilung zwischen den Disziplinen zu tun.

Fragwürdige Arbeitsteilung zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie

Norbert Elias, ein Soziologe, dem die Aufgabenteilung zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie – Vergangenheit dort, Gegenwart hier – nie einleuchten wollte, bemerkte 1982 in seinem Vortrag *Vom Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart* (Elias 1983) scharfsinnig eine Veränderung der Perspektive der Nachkriegssoziologie:

»Die Schwäche vieler soziologischer Untersuchungen unserer Tage, nicht allein der theoretischen, sondern auch der empirischen, liegt unter anderem darin, daß sie sowohl den Zusammenhang mit der Vergangenheit wie auch möglichen Zukunft verloren haben.« (Ebd.: 36)

Zeitgenössische Theorien würden dabei allzu häufig ihren unausgesprochen zugrundeliegenden Gegenwartsbezug durch einen höchst abstrakten Duktus verschleiern, gleichwohl unter Ausblendung der Vergangenheit als universelle Modelle in einem scheinbar »luftleeren Raum« präsentiert. Die empirische Untersuchung akuter Tagesprobleme zeige sich, so notwendig diese auch sei, gleichfalls geschichtslos und trage damit nur wenig zu deren Verständnis bei. Die Anwendung »statische[r] Typologien, statische[r] Struktur- und Funktionsbegriffe [mauerte]« die gesellschaftlichen Probleme ein und entleerte dabei gesellschaftliche Zusammenhänge ihrer Dynamik (ebd.: 30–31).

Weniger im Sinne von zielgerichtetem, intentionalem Handeln der sozialen AkteurInnen in der Soziologie, als vielmehr im Sinne ihrer Neigung, die der vorherrschenden grundsätzlichen Stimmung zu dieser Zeit entsprach, die kritische Auseinandersetzung mit der Verantwortung Vieler zu vermeiden, könnte immerhin die Etablierung und exzessive Anwendung von theoretischen Konzepten, die den Blick kaum auf handelnde Subjekte richten und Prozesse stets als positiven Fortschritt etikettieren, begünstigt haben. Möglicherweise ließe sich hieran bei einer genaueren Untersuchung Elias' Diagnose vom »Rückzug der Soziologen« empirisch herausar-

beiten und im Zusammenhang der deutschen NS-Vergangenheit noch einmal anders kontextualisieren.

Gegebenenfalls hat sogar die Soziologie selbst dazu beigetragen, den Nationalsozialismus als wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand aus ihrem Fach auszuklammern, indem sie früh zur Beschreibung der gesellschaftlichen und historischen Prozesse in der NS-Gesellschaft den Topos des »Rückfalls in die Barbarei« aufgriff (etwa Adorno 1971)¹ – eine Denkfigur, die die Geschehnisse während des Nationalsozialismus als etwas klassifizierte, das außerhalb des Sozialen anzusiedeln sei und für das daher keine geeigneten Begriffe oder Konzepte vorlägen. Wie sollte mit den herkömmlichen Mitteln der Soziologie etwas analysiert werden, wenn man sich dabei offenbar nicht auf »Klassiker« und deren begriffliches Instrumentarium berufen konnte? Die Hinwendung zur NS-Gesellschaft zwingt, wie Hannah Arendt es mit Blick auf die Konzentrationslager formulierte, »Sozialwissenschaftler und Historiker, ihre bislang nicht in Frage gestellten Grundannahmen über den Lauf der Welt zu überdenken« (Arendt 1950: 7).

Eine solch fundamentale Infragestellung jedoch ist nichts, was einer wissenschaftlichen Karriere unbedingt förderlich ist. Denn um erfolgreich zu sein, sind neue Ideen und die Hinwendung zu innovativen Forschungsgegenständen nicht immer ratsam. Im Gegenteil: Um zu demonstrieren, dass man sein Handwerk ordentlich gelernt hat und dazugehört, ist immer auch die Reminiszenz an die »Großen« des Faches vonnöten, indem man die innerhalb des Fachs allgemein Anerkannten ebenfalls anerkennt. Dass es beim Thema Nationalsozialismus als soziologischem Analysegegenstand an »Erzvätern« mangelt (Paul Martin Neurath, zitiert in: Fleck, Müller und Stehr 2004: 431), ist sowohl ein Defizit an persönlichen Vorbildern im akademischen Umfeld als auch eine schmerzliche Leerstelle für die notwendigen symbolischen Verbeugungen vor den »Klassikern«, sodass man mit einem solchen Thema im Feld der Soziologie schwer zu verorten bleibt. Bearbeitet man den Gegenstand trotzdem mit den im Fach bereits vorhandenen Instrumenten, stellt man sich zumindest implizit gegen die »Großen« innerhalb des Fachs, die das grundsätzlich Andere an Nationalsozialismus und Holocaust postuliert haben. Professions- und wissenschaftsstrategisch kann das durchaus als Dilemma erscheinen. Wie sich die beiden Dynamiken – öffentliches Wegschauen und die Entwicklung entsprechender disziplinärer Paradigmen – jeweils gegenseitig beeinflusst und gegebenenfalls verstärkt haben, kann an dieser Stelle nicht näher analysiert werden. Die genauere Betrachtung der spezifischen Dynami-

1 | Der erste, der diesen Topos unseres Wissens verwendete – was bis heute wenig bekannt ist –, war der Friedens-Nobelpreisträger von 1927, Ludwig Quidde, der 1933 unter dem unmittelbaren Eindruck der drastischen Radikalisierung des politischen Klimas in Deutschland aus seinem Schweizer Exil von *Deutschlands Rückfall in die Barbarei* schrieb (Quidde 2009). Im Juni 1938 bezeichnete Quidde die nationalsozialistischen Machthaber bereits hellsichtig als »eine Bande von Verbrechern, Mördern, Räubern, Brandstiftern und (was vielleicht schlimmer als alles ist) bestialischen Folterknechten, dazu Lügner und Heuchler« (zitiert nach: Holl 2007: 550), was prompt zu seiner Ausbürgerung aus Deutschland führte.

ken und Logiken wissenschaftlicher Felder (Bourdieu 1988; 1998) lohnt sich bei dem hier behandelten Problem jedoch.

Insbesondere der Aspekt der Habitualisierung wissenschaftlicher Haltungen und Praktiken könnte zum Verständnis für das ansonsten schwer erklärbare Phänomen beitragen, warum sich bestimmte ablehnende Einstellungen gegenüber dem Nationalsozialismus als soziologischem Forschungsgegenstand über ForscherInnengenerationen hinweg als übliches Wissenschaftshandeln perpetuieren, auch wenn diejenigen SoziologInnen und akademischen LehrerInnen, die möglicherweise in den Nationalsozialismus – auch fachlich – verstrickt waren, längst verstorben sind. Die Frage nach einer etwaigen Genealogie wissenschaftlicher Praktiken müsste eigens Gegenstand neuer Forschungsbemühungen sein.²

Aus unserer Sicht erscheint aber auch die Zuordnung und Bezeichnung der soziologischen Untersuchung von NS und Holocaust als *historische* Soziologie eher problematisch und irreführend, da sie dazu verleiten könnte, das Vergangene, das hierbei soziologisch analysiert und gedeutet wird, als etwas in sich Abgeschlossenes und aus der Gegenwart Externalisiertes zu behandeln, womit die Potenziale gegenwarts- und zukunftsbezogener Fragestellungen übersehen werden könnten.

Das soziologische Instrumentarium könnte nämlich sowohl begrifflich, das heißt theoretisch-konzeptionell, als auch methodisch den analytischen Blick auf Relationen, AkteurInnen und Praktiken sozialen Handelns im NS schärfen und dabei grundlegende Aspekte zum Vorschein bringen, die weit über (historische) Einzelfälle hinausreichen und zudem in aktuellen Gesellschaften relevant sind. Denn auch wenn Holocaust und Nationalsozialismus ereignisgeschichtlich gesehen gut erforscht sind, so gibt es doch hinsichtlich der sozialen Dynamiken und Prozesse in dieser Zeit viele offene Fragen – Fragen, die angesichts der seit einiger Zeit zu beobachtenden Renationalisierung und Refundamentalisierung, sowie in Anbetracht des Erstarkens rechtspopulistischer und neofaschistischer Bewegungen von großer Aktualität sind.

Noch immer fehlen in der Soziologie Foren, in denen solche Arbeiten auf Resonanz stoßen könnten. Ob wir bei den zuletzt verfassten Studien aus Österreich und Deutschland auf abschließende, resümierende Rückblicke schauen oder ob wir eine sich langsam etablierende, historisch bewusste deutschsprachige Soziologie des Nationalsozialismus beobachten, bleibt abzuwarten.

2 | Die Erklärung der »Normalisierung« des Gegenstandes nach dem Ableben der »Verstrickten«, wie Stefan Kühl sie wiederholt postuliert (Kühl 2013), greift deshalb zu kurz und verweist zudem auf eine nicht unproblematische Historisierung des Gegenstandes, die »damit selbst ein hochgradig wertbesetzter Eingriff in das disziplinäre Selbstverständnis« ist (Becker 2014: 271). Michael Becker betont in seinem Beitrag mit Verweis auf Alex Demirović ebenfalls, dass »die Soziologie selbst als ein Feld sozialer Auseinandersetzungen zu verstehen [ist], in dem darum gestritten wird, welche der soziologischen Theorien, Begriffe und Beschreibungen für das Selbstverständnis der durchaus unterschiedlichen sozialen Akteure, ihre Erwartungserwartungen und ihr Handeln verbindlich werden« (ebd.: 255). Theoriebildung und empirische Forschung müssten daher »als spezifische Praxis verstanden werden, als Interpretation einer »selbstgeschaffene[n] Realität« (ebd.: 256).

Die Gegenwart im Licht der Vergangenheit

»Die Studien zur Entzivilisierung des gesellschaftlichen Lebens im Nationalsozialismus füllen ganze Bibliotheken. Noch Generationen später fragt man sich, trotz oder auch wegen all der geschichtswissenschaftlichen Evidenz: Wie war das möglich? Und bleibt ratlos und schockiert zurück. Die Schockstarre scheint anzuhalten und sich fortzuschreiben, auch noch im Angesicht des mittlerweile wieder ganz normalen Wahnsinns von Alltagsrassismus und Protofaschismus« (Lessenich 2018),

schreibt der Soziologe Stephan Lessenich in einem Kommentar zur aktuellen europäischen Flüchtlingspolitik in der *taz*.

Auch in Österreich gibt es sowohl historisch als auch aktuell sehr gute Gründe, sich damit zu befassen, »wie das [...] möglich [war]« (ebd.). Denn neben dem auch in Österreich sich aufdrängenden Bezug zur aktuellen Flüchtlingspolitik, den Lessenich in seinem Kommentar adressiert, trug das Land einen erheblichen Anteil an der Verantwortung für den von Hunderttausenden bejubelten »Anschluss Österreichs« (Botz 2017; bpb 2018). Das lange dominante Narrativ indes erklärte Österreich zum ersten Opfer nationalsozialistischer Angriffspolitik.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde darüber allerdings vornehm geschwiegen und mehr noch: Es gelang sogar, den zunächst von den Alliierten vorgesehenen Passus über diese Mitverantwortung aus dem Staatsvertrag zu tilgen, der die Gründung der Zweiten Republik besiegelte, sodass allein die Rede von Österreich als Opfer des Nationalsozialismus darin stehen blieb (bpb 2018). Wenig verwunderlich ist also, dass eine Aufarbeitung des Beitrags von ÖsterreicherInnen zum Nationalsozialismus mit allen seinen Konsequenzen und eine soziologische Bearbeitung dieses Themas noch länger unpopulär waren als bei den deutschen NachbarInnen (Botz 2017: 249–250). Die »geschichtswissenschaftliche Evidenz« (Lessenich 2018) ist mittlerweile auch in Österreich gegeben, denn spätestens seit der sogenannten Waldheim-Affäre im Jahr 1986, bei der die Beteiligung des damaligen österreichischen Bundespräsidentenskandidaten Kurt Waldheim an Wehrmachtsverbrechen international diskutiert wurde, fanden auf breiter gesellschaftlicher Ebene Debatten über die Mitverantwortung statt. Inzwischen wird die Eingliederung Österreichs in das nationalsozialistische Deutsche Reich auch in der Soziologie als mehrdimensionales Geschehen multiperspektivisch historisch erforscht. Es ist heute kein Tabubruch mehr, über die österreichische Begeisterung für den »Anschluss« zu sprechen. Eine repräsentative Umfrage im Jahr 2013 ergab gleichwohl zwei beinahe gleich große Lager jeweils für das Opfernarrativ und für die Mitschuld-These (Seidl 2013). Die Fragen nach aggressivem Antisemitismus, der sich unmittelbar nach dem »Anschluss« unverhohlen Bahn brach, wie auch die nach dem »inneren Anschluss«, der das Vorhandensein lokaler nationalsozialistischer Netzwerke beleuchten und damit erklären könnte, wie der Prozess der Eingliederung derart reibungslos funktionieren konnte, sind allerdings auch heute noch nicht hinlänglich bearbeitet.

Bei der Erarbeitung einer gesellschaftswissenschaftlichen Perspektive auf diese komplexen Zusammenhänge kann auch hier gefragt werden: Wo war die Soziologie dieser Zeit, wo waren die SoziologInnen und was tat die Soziologie später, um mit ihren gesellschaftswissenschaftlichen Instrumenten zu analysieren, »wie das [...] möglich [war]« (Lessenich 2018)? Der Gefahr einer ausschließlichen Historisierung des Themas (Botz 2017: 250) und damit einer Externalisierung aus aktuellen gesellschaftspolitischen Zusammenhängen kann mit der Bearbeitung derartiger Fragen zumindest begegnet werden.

Das »Jahrhundert der Gewalt«, dessen *einer* Kulminationspunkt in den zahllosen, während des »Dritten Reichs« begangenen und geduldeten Grausamkeiten gipfelte, ist oftmals expliziter Referenzpunkt bei Debatten über aktuelle gesellschaftliche und politische Fragen. Das gegenwärtig zu beobachtende Erstarken rechtspopulistischer und rechtsextremer Parteien in Deutschland, Österreich und vielen anderen europäischen Ländern ruft unweigerlich Erinnerungen an die Geschichte des Nationalsozialismus wach. In Deutschland wird, seitdem die rechtspopulistische Partei Alternative für Deutschland (AfD) starken Zulauf verzeichnet, intensiv auch darüber diskutiert, was das ausgerechnet im Land der TäterInnen bedeutet (Lucke 2018). Denn die AfD hat 2017 erreicht, was jahrzehntelang keine andere Partei mit vergleichbarer Ausrichtung geschafft hatte. Seit den 1960er-Jahren war keine nationalkonservative oder rechtspopulistische Partei im Bundestag vertreten. Der Einzug ins Bundesparlament ist in den vergangenen 50 Jahren weder der Nationaldemokratischen Partei Deutschland (NPD), noch den Republikanern oder der Deutschen Volksunion (DVU) gelungen. Die AfD hingegen konnte bei ihrer zweiten Teilnahme an einer Wahl auf Bundesebene 12,6 % der Wählerstimmen für sich verbuchen. Ein rasanter Aufstieg, denn noch 2013 scheiterte die Partei mit 4,7 % der Stimmen knapp an der Fünf-Prozent-Hürde (Christ 2018: 283). Angesichts dieser Entwicklungen wird der Bedarf an historisch informierten sozialwissenschaftlichen – nicht allein soziologischen – Erklärungsmodellen deutlich, die antidemokratische soziale Bewegungen zu analysieren vermögen.

Einiges von dem, was heute in verschiedenen Ländern Europas beobachtet werden kann, ähnelt den sozialen Dynamiken, die aus den Anfängen der nationalsozialistischen Gesellschaft bekannt sind – etwa Prozesse sozialer Schließung oder die sukzessive Konsensverschiebung in Bezug auf die Werte und Normen einer Gesellschaft hinsichtlich dessen, was überhaupt sagbar oder politisch vertretbar ist oder wessen Rechte eingeschränkt oder radikal beschnitten werden dürfen. Die Beschränkung der Freiheit der Justiz oder die Einschränkung der Pressefreiheit, die gegenwärtig von zunehmend autoritär agierenden Regierungen in manchen europäischen Ländern forciert werden, sind weitere Aspekte, die nicht nur gegenwartsbezogen analysiert werden können, sondern die auch historisch vergleichend perspektiviert werden sollten. Nicht zuletzt wegen der einzigartigen Materiallage – die Ereignisgeschichte des Nationalsozialismus gehört zu den am besten dokumentierten und erforschten historischen Prozessen der europäischen Geschichte – würde sich diese Epoche vor-

züglich als soziologisches Studienobjekt bei Weitem nicht nur für gewaltsoziologische Studien eignen.

»Droht Deutschland ein neues 1933?«, fragte der Historiker Michael Wildt im Herbst 2018 in einem Zeitungsbeitrag (Wildt 2018). Anlass für den Text war die Ermordung eines jungen Mannes im ostdeutschen Chemnitz, tatverdächtig waren zwei Geflüchtete. Als dies bekannt wurde, gab es über mehrere Tage hinweg rassistische Ausschreitungen in der Stadt, über deren Deutung in der Bundesrepublik Deutschland vehement diskutiert wurde (Mängel 2018). Michael Wildt verneint die selbstgestellte Frage, zu stark noch seien Zivilgesellschaft und Polizei. Zugleich zeigt er auf, weshalb die Ereignisse in Chemnitz dessen ungeachtet Anlass zur Besorgnis geben sollten. Er nennt vor allem zwei Entwicklungen, die beobachtet und denen Politik und Zivilgesellschaft aktiv entgegenzutreten müssten: sich zunehmend organisierende gewaltbereite rechtsextreme Gruppierungen sowie die im Bundestag vertretene rechtspopulistische Partei Alternative für Deutschland (AfD), die die Gesellschaft völkisch zu spalten versucht und die Verfassung grundsätzlich in Frage stellt.

Christopher Browning hat die Radikalisierung der Gesellschaft in Deutschland in der Zwischenkriegszeit als Referenzpunkt genommen, um gegenwärtige politische und soziale Verschiebungen, in diesem Fall in den USA unter Trump, besser einordnen zu können (Browning 2018). Sein Text war, so schreibt er, eine Reaktion auf Anfragen und Bitten um Orientierung: »Immer wieder«, hält er fest,

»erreichen mich, einen auf den Holocaust, die Nazi-Diktatur und Europa der Zwischenkriegszeit spezialisierten Historiker, Fragen nach den Ähnlichkeiten zwischen der heutigen Situation in den USA und der Zwischenkriegszeit sowie dem Aufstieg des Faschismus in Europa.« (Ebd.: 41)

Browning vergleicht die Politik Donald Trumps mit der Adolf Hitlers. Er fragt nach den politischen Voraussetzungen und Interessen, die Trump haben Präsident werden lassen und hält fest: Trump profitiert von Entwicklungen, die lange vor seiner Zeit begonnen haben, und macht sie sich zunutze – etwa bei der Ernennung von Richtern auf Lebenszeit oder dem sogenannten *Gerrymandering*, dem manipulativen Zuschnitt von Wahlkreisen. Mittelfristig, so Browning, führe Trumps Politik zur innenpolitischen Destabilisierung und langfristig zur Aushöhlung der Demokratie.

Geschichte wiederholt sich nicht. Das zeigt der Vergleich gegenwärtiger Ausgrenzungs- und Radikalisierungsprozesse, der Popularisierung des öffentlichen Diskurses oder der Verschiebungen im politischen Gefüge auf nationaler, europäischer und globaler Ebene mit denjenigen sozialen Prozessen, die die nationalsozialistische Gesellschaft hervorgebracht haben. Nichtsdestotrotz sind Vergleiche sinnvoll, ist es aufschlussreich und erhellend, Gewesenes mit im Entstehen Begreifbarem in Verhältnis zu setzen, weil die Gegenwart im Licht der Vergangenheit präziser eingeordnet werden kann. Das Angebot an Forschungsgegenständen, für die es sich lohnte, einen Blick zurückzuwerfen, ist derzeit jedenfalls größer, als man es sich wünschen könnte.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1971): *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah (1950): »Die vollendete Sinnlosigkeit«, in: Arendt, Hannah (1989), *Nach Auschwitz. Essays & Kommentare*, Band 1, hrsg. von Eike Geisel und Klaus Bittermann, Berlin: Edition Tiamat, S. 7–30.
- Becker, Michael (2014): »Politik des Beschweigens. Plädoyer für eine historisch-soziologische Rekonstruktion des Verhältnisses der Soziologie zum Nationalsozialismus«, in: *Soziologie*, 43. Jahrgang, Heft 3, S. 251–277.
- Botz, Gerhard (2017): »Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39«, in: *Historical Social Research*, Supplement 28, 2. Auflage, S. 241–315.
- Bourdieu, Pierre (1988): *Homo Academicus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz: UVK.
- Bundeszentrale für politische Bildung, bpb (2018): »Vor 80 Jahren: Einmarsch der Wehrmacht in Österreich – Wie heute dort an den Anschluss erinnert wird«, in: *Politik | Hintergrund aktuell*, Bundeszentrale für politische Bildung (<http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/265958/anschluss-oesterreich>, 7. April 2019).
- Browning, Christopher R. (2018): »Weimar in Washington: Die Totengräber der Demokratie«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jahrgang 2018, Heft 11, S. 41–50.
- Christ, Michaela (2018): »»Nie wieder« war gestern«, in: Giesecke, Dana, Soeffner, Hans-Georg und Wiegand, Klaus (Hrsg.), *Welzers Welt. Störungen im Betriebsablauf*, Frankfurt am Main: Fischer, S. 282–288.
- Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.) (2014): *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp.
- van Dyk, Silke und Schauer, Alexandra (2015): »... daß die offizielle Soziologie versagt hat«. *Zur Soziologie im Nationalsozialismus, der Geschichte ihrer Aufarbeitung und der Rolle der DGS*, Wiesbaden: Springer VS. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-06637-6>.
- Elias, Norbert (1983): »Vom Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 35. Jahrgang, Heft 2, S. 29–40.
- Fleck, Christian, Müller, Albert und Stehr, Nico (2004): »Nachwort«, in: Neurath, Paul Martin, *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*, hrsg. von Christian Fleck, Albert Müller und Nico Stehr, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 409–454.
- Gerhardt, Uta (2009): *Soziologie im 20. Jahrhundert. Studien zu ihrer Geschichte in Deutschland*, Stuttgart: Steiner.
- Holl, Carl (2007): *Ludwig Quidde (1858–1941). Eine Biografie*, Düsseldorf: Droste.
- Klingemann, Carsten (1996): *Soziologie im Dritten Reich*, Baden-Baden: Nomos.

- Kühl, Stefan (2013): *Im Prinzip ganz einfach. Zur Klärung des Verhältnisses der Soziologie zum Nationalsozialismus*, Working Paper 6 (http://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/kuehl/pdf/Working-Paper-6_2013-Stefan-Kuehl-Im-Prinzip-ganz-einfach-Version-4-31052013-CitaviDefaultCitationStyle-10062013.pdf, 7. April 2019).
- Lepsius, M. Rainer (2008): »Blicke zurück und nach vorne. M. Rainer Lepsius im Gespräch mit Adalbert Hepp und Martina Löw«, in: Hepp, Adalbert und Löw, Martina (Hrsg.), *M. Rainer Lepsius. Soziologie als Profession*, Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 11–76.
- Lessenich, Stephan (2018): »Fraglos schreiten wir voran. Wir Europäer sind stolz auf unsere Zivilisation. Gleichzeitig tun wir so, als ginge uns das Elend der Welt nichts an und schauen weg. Kommentar Flüchtlingspolitik in Europa«, in: *taz – die tageszeitung*, 23. Dezember 2018 (<http://www.taz.de/!5557479>, 7. April 2019).
- Lucke, Albrecht von (2018): »Nächste Ausfahrt Weimar? Die Republik nach Chemnitz«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jahrgang 2018, Heft 10, S. 5–8.
- Mängel, Annett (2018): »Folgenloses Erschrecken: Sachsen als Exempel«, in *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jahrgang 2018, Heft 10, S. 9–12.
- Popitz, Heinrich (2000): »Zum Wiederbeginn der Soziologie nach dem Kriege«, in: Sahner, Heinz (Hrsg.), *Soziologie als angewandte Aufklärung. Weniger als erwartet, aber mehr als zu befürchten war. Die Entwicklung der Nachkriegssoziologie aus der Sicht der frühen Fachvertreter*, Baden-Baden: Nomos, S. 45–49.
- Quidde, Ludwig (2009): *Deutschlands Rückfall in die Barbarei. Texte des Exils 1933–1945*, hrsg. von Karl Holl, Bremen: Donat.
- Seidl, Conrad (2013): »Umfrage: 42 Prozent sagen ›Unter Hitler war nicht alles schlecht‹«, in: *Der Standard*, 8. März 2013 (<https://derstandard.at/1362107918471>, 7. April 2019).
- Soeffner, Hans-Georg (2014): »Arbeit an Entlastungsmythen«, in: Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen – Debatten – Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp, S. 9–12.
- Turner, Stephen P. (1992): »Sociology and Fascism in the Interwar Period. The myth and its frame«, in: Turner, Stephen P. und Käsler, Dirk (Hrsg.), *Sociology responds to Fascism*, London/New York: Routledge, S. 1–13. DOI: https://doi.org/10.4324/9780203169070_chapter_1.
- Wildt, Michael (2018): »Droht Deutschland ein neues 1933?«, in: *ZeitOnline*, 8. September 2018 (<https://www.zeit.de/wissen/geschichte/2018-09/chemnitz-weimarer-republik-nazizeit-vergleich-rechtsextremismus>, 7. April 2019).